

Briefkastenpredigt zum 25. April 2021

Hiob 28

Meine Geschwister,
in den letzten Wochen haben wir immer einmal wieder in das Buch Hiob geschaut. Ein paar Rückfragen dazu hat es gegeben. Zu einer möchte ich heute etwas bemerken.

„Ist das nicht ein schrecklicher Gott“, so fragt jemand, „der Hiob alles bis auf sein Leben nimmt – nur, weil er mit dem Satan wettet? Ich mag mir Gott so gar nicht denken!“ So wird es ja am Anfang des Hiobbuches erzählt. Hiob ist reich und gottesfürchtig. Und der Satan, auf deutsch: der Verwirrer, fragt Gott, ob die Gottesfurcht Hiobs nicht eine Art Geschäft ist: Du, Gott segnest ihn. Du machst ihn reich und er liebt dich dafür! Nimm ihm alles, und Hiob wird dich verfluchen. Gott lässt sich darauf ein, so wird es erzählt. Hiob landet im Abseits, auf dem Müllhaufen, wird betrauert als sei er tot. „Ist das nicht ein schrecklicher Gott?“

Ja, wer das Buch Hiob weiterliest, der wird merken, dass auch Hiob diese Frage stellt. „Ist das nicht ein schrecklicher Gott? Er gibt das Licht den Mühseligen und quält sie damit!“, kann Hiob sagen. Und er klagt und schreit: „Warum?“ Vielleicht wird der eine oder andere nun einstimmen und sagen: Ja, so erlebe ich das auch. Da sterben Menschen einfach so. Da gibt es Leid – unendlich viel. Da ertrinken Menschen im Mittelmeer. Da gibt es diese Pandemie. Wie kann Gott das nur alles machen oder zulassen?

Wer weiterliest, wird bemerken, dass Hiobs Freunde dagegenhalten: „Gott ist gerecht. Wenn es dir jetzt schlecht geht, dann nur darum, weil du schlecht gehandelt hast! Gott vergilt dir deine Sünden.“ Und sie haben ein Rezept, wie es Hiob wieder besser gehen kann: „Bekenne deine Schuld. Bereue. Kehre um. Gott ist gnädig. Er wird sich dann deiner wieder annehmen!“

Wieder werden einige von uns ein- und zustimmen: Ja, Vieles von dem, was wir erleben ist die Folge unserer Art leben – im persönlichen wie im globalen. Und, ja: es hilft sich anzustrengen, Dinge zu verändern, zu bessern.

Wer weiterliest, wird sich immer wieder da entdecken, dass er Hiob zustimmt. Und er wird immer wieder auch geneigt sein, seinen Freunden zuzustimmen. Rührt uns nicht das Leid? Müssen wir nicht nach dem Warum fragen? Müssen wir das nicht Gott fragen? Müssen wir nicht wie Hiob sein, selbst wenn es uns nicht so hart trifft wie ihn? Müssen wir nicht schon angesichts der Zeitungsmeldungen immer wieder wie er fragen?

Und – Ist es nicht auch so wie bei Hiobs Freunden und Gesprächspartnern.

Müssen wir nicht festhalten, dass Gott gerecht und gnädig ist. Gehört es nicht zu unserem Glauben und unserer Hoffnung, dass Ihm nicht egal ist, was Menschen tun. Hoffen wir nicht, dass er die großen und kleinen Tyrannen zur Rechenschaft zieht? Hoffen wir nicht, dass wir und andere eine zweite Chance im Leben bekommen? Gehört das nicht zu unserer Erfahrung mit Gott.

Wir stecken mit dem Buch Hiob in einem Dilemma, das sich nicht auflösen lässt. Und die Breite, in der im Buch Hiob dieses Gespräch zwischen Hiob und seinen Freunden sich entfaltet – von Kapitel 3 bis 37 – zeigt nur, wie groß dieses Dilemma ist und das wir nicht weiterkommen darin. Es scheint so, als seien seit Hiob alle Argumente schon da gewesen und in diesem Buch bereits angesprochen. Wer an Gott glaubt und auf ihn hofft, der steckt mitten in diesem Buch. Dessen Denken und Fühlen steht auf all diesen Seiten.

Manchmal suchen wir Ausflüchte aus diesem Dilemma. Dann sagen wir: Es kann doch nicht bloß um mein Wohlergehen gehen! Ja, das stimmt. Gott ist sicher auch da, wenn ich es mir oder anderen schlecht geht. Und wir sagen dann: Gottes Segen und Nähe verlierst du niemals, was auch geschieht und was du auch tust. Gott ist anders, immer da. Er wendet sich nicht ab. Ja, das stimmt und wir bekräftigen es mit Amen. Ein Leben ist doch nicht sinnlos, nur weil dir etwas genommen wird. Und – Gesundheit ist nicht alles! Ja, stimmt. Selbst Hiob behält seinen Glauben und sagt: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt!“

Und zugleich zwingt uns dieser Mann in diesem Buch zurück aus den Ausflüchten. Vielleicht ist das der tiefste Grund, warum dies Buch so sperrig und dick ist und in der Bibel steht. Es verhindert, dass wir uns verstecken und zurückziehen. Denn das tun wir oft genug, wenn Leid uns zu nahe kommt: uns zurückziehen und schützen. Hiob zerrt uns mit seinen Klagen immer wieder zurück zu sich: Schau hin, wie es mir geht. Wenn wir sagen, es muss auch mal genug sein oder es wird schon seinen Sinn haben, dann verstellt uns Hiob den Weg und sagt Nein.

Hiobs Freunde geht es im Laufe des Buches so. Sie können nicht mehr. Sie haben alles gesagt. Hiobs Leid macht sie müde, traurig und sprachlos. Sie lernen: Wir haben keine Antwort. Und das ist gut so. Sie entdecken: Leid hat keinen Sinn.

Hiob nimmt die Veränderung seiner Freunde wahr. Endlich haben sie eine gemeinsame Basis wiedergefunden. Hiob spricht diese Basis aus. Er breitet sie in Hiob 28 aus: Menschen können Silber und Gold finden. Bis ins Letzte können sie die Welt erforschen. Sie können an Orte gelangen, an die kein anderes Geschöpf kommen kann. Ja, sie können Verborgenes ans Licht bringen.

Menschen in ihrem Erfindungsreichtum sind großartig. Menschen in ihrer Zielstrebigkeit sind atemberaubend. Sie können alles entdecken, was in dieser Welt da ist. Sie können alles für sich gebrauchen. Sie merken – bei soviel Positivem bahnt sich ein Aber an. Die Wiesen der alten Zeit, zu denen Hiob und seine Freunde zählen, hatten großen Respekt vor den Möglichkeiten der Menschen. Darin waren sie modern. Und zugleich waren sie ganz zurückhaltend. Denn mit all diesen Möglichkeiten können sie „die Weisheit“ nicht erreichen. Mit der Weisheit meinen sie die letzte Erklärung. Sie meinen damit den letzten Grund für alles. Sie meinen den Sinn oder das, was alles plausibel macht und zusammenhält. Das ist unauffindbar. Den gibt es in der Welt nicht. Da stößt der Mensch an seine Grenze und darum an Grenzen. Es gibt das, was immer Frage bleiben wird. Diese Grenze ist durch Gott gesetzt. Sie ist von Anfang an da. Sie ist da, weil er Gott ist und alles andere eben nicht göttlich. „Die Weisheit“, das sind seine Gedanken, seine Hoffnungen, seine Taten. Und doch gibt es etwas von dieser Weisheit in der Welt. Als menschliches Echo sozusagen auf die Grenze. Als menschliches Verhalten im Alltag. Hiob und seine Freunde nennen es Gottesfurcht. Positiv bedeutet diese Gottesfurcht: Ich respektiere die Grenze. Ich respektiere, dass ich das Leben nicht erklären kann. Mir drängt sich diese Grenze auf, in all den Fragen, die gestellt werden müssen – die nach Sinn, nach Leid, nach Hoffnung, nach Glauben. Nichts davon steht fest, nichts davon ist greifbar wie ein Stück Gold. Positiv bedeutet diese Gottesfurcht neben dem Respekt ein Staunen, vielleicht ein Aufwachen: Ich bin umgeben, ich bin gewollt, ich bin Teil eines großen Ganzen. Ich gehöre sogar mit meinen Defiziten und Schwächen zur Schönheit der Welt. Ohne mich ist sie ärmer. Und da, wo ich nicht über mich staunen kann und mag, mag ich über meine Nachbarin staunen. Über ihren Gesang, ihr Vermögen, im Chaos eine Ordnung zu begreifen. Über meinen Nachbarn und was er kann. Ich kann das, neidlos sehen, wie gut es sein kann. Positiv bedeutet diese Gottesfurcht Offenheit: das Schicksal der anderen geht mich an, ich kann berührt werden und berühre. Ich kann in aller Hilflosigkeit eine Hand halten. Ich kann Schweigen und die Fragen der anderen hören. Und dann – so sind sich Hiob und seine Freunde einig – gibt es eine negative Seite. Das, was ich neben allem, was ich an Respekt, Freude und Mitleid aufbringen, lassen soll. Ich muss nichts Böses tun. Ich muss nicht respektlos sein, ich muss nicht bitter und griesgrämig sein, ich muss nicht hart und verschlossen sein. Ich muss mich nicht auf Kosten der anderen durchsetzen – mit meinen Meinungen nicht, mit meinen Möglichkeiten nicht. Weisheit: das ist Gottesfurcht und das Böse meiden!

Und wie ist das nun mit Hiob? Hatte der schreckliche Gott, der Hiob ausliefert, nicht von Anfang an behauptet, dass Hiob genau so einer ist: ein Gottesfürchtiger, einer, der dem Bösen ausweicht? Und hatte Gott nicht recht? Zeigt sich Hiobs Gottesfurcht nicht gerade darin, dass er klagt und schreit? Zeigt sich seine Gottesfurcht nicht darin, dass er nicht nur an den Verlusten leidet – schlimm genug, sondern dass er an Gott leidet. Dass er es von Gott wissen will: Warum? Dass Gott bestätigen soll, dass er, Gott recht gehabt hat mit Hiob. Das Hiob genau der Mensch ist, den Gott geschaffen hat – mit all den Möglichkeiten und den Fragen?

Der Gott, der am Anfang des Hiobbuches begegnet, ist schrecklich – aber er ist ein erfundener, ein gedachter Gott. Der Verfasser oder die Verfasserin sagt: Stell dir vor, Gott würde so etwas machen! Stell Dir vor, Gott säße im Himmel wie ein Kaiser und hätte einen Hofstaat! Stell Dir vor, er würde das Leben der Menschen für so gering achten, dass er es als Wettpreis einsetzt! Stell dir vor! Und dann wird diese lange Geschichte erzählt. Dann wird von Hiobs Leid und von seinen Fragen und von seiner Unbeirrbarkeit erzählt. Dann wird – gegen den vorgestellten Gott – vom wahren Menschen und vom wahren Schmerz erzählt. Da ist nichts vorgestellt. Und am Ende, an der Grenze dann taucht ein anderer Gott als der vorgestellte auf. Da gibt es keinen Himmel mehr und keinen Kaiser und keinen Hofstaat. Aber es gibt einen Gott, den wahren Gott, der sich das Schreien Hiob angehört hat und sich in ihm entdeckt hat. Da gibt es den wahren Gott, der um Hiobs Gottesfurcht weiß und sie erkennt – nicht in Gebeten und Ritualen, sondern im Anlaufen gegen die Grenze, die zwischen Gott und Mensch ist. Da gibt es kein abgehobenes Gespräch mehr, sondern einen Gott der Fragen stellt. Und – was für mich am beeindruckendsten ist – da ist es Gott, der sich verweigert. Er weigert sich, Hiob zu erklären, warum er leidet. Es gibt keine – auch keine göttliche Antwort auf die Warumfrage. Stell dir vor, was das für ein Gott wäre, der Hiob ins Angesicht erklären könnte, warum und was er erleidet. Stell dir vor, er säße da und würde mit Hiob so reden: „Weißt du Hiob, das ist alles nur ein Spiel, ein Zeitvertreib aus dem Himmel.“ Nein, dieser Gott erklärt nicht Schmerz und Leid und Ungerechtigkeit. Und gerade darin ist er für mich vertrauenswürdig: dass er einer oder eine ist, die die Fragen der Menschen hört, ernstnimmt und nicht wegerklärt. Das ist Gott, den ich fürchte.

Amen

Maik Fleck, Pfr.